

PSI-Impuls 8:

Vom Nur zum Auch: Wie kann der unbewusste Wille rational und umsichtig sein?

(Version vom 15. 3. 2019)

*Das Eine oder das Andere, sagt das Ich
Das Eine mit dem Anderen sagt das Selbst*

Julius Kuhl

Dadurch dass die analytische Verarbeitung ein Detail aus dem Gesamtzusammenhang herauslöst (Objekterkennung) oder zwei Details vergleicht, um ein drittes daraus abzuleiten (schlussfolgerndes Denken) entsteht eine Entweder-oder-Charakteristik, die mit der Vorstellung verbunden ist, dass nur eine Sache (Objekterkennung) oder „nur“ eine von zwei Alternativen möglich bzw. wahr ist. Die ganzheitliche Verarbeitung beruht dagegen auf der gleichzeitigen (parallelen) Berücksichtigung vieler Einzelheiten (vgl. Impuls 1: *Ab drei beginnt die Unendlichkeit*). Sie ermöglicht deshalb, dass Probleme dadurch besser gelöst werden, dass sich ein unermesslicher „Lösungsraum“ auftut, der allerdings weitgehend unbewusst ist, sodass allenfalls die Lösung wie ein intuitives „Aha-Erlebnis“ bewusst wird. Diese Lösung kann viele Gesichtspunkte gleichzeitig berücksichtigen. Ein Pionier der Kernphysik, Nils Bohr, hat dies so ausgedrückt: „Es gibt zwei Arten von Wahrheit: Bei der flachen Art, ist das Gegenteil einer wahren Aussage falsch; bei der tiefen Art ist das Gegenteil einer wahren Aussage auch wahr.“ Sowohl das Eine als auch das Gegenteil ist richtig? Wenn wir gerade im „rein“ analytischen Denken unterwegs sind, erscheint das geradezu unlogisch. Und doch ist schon eine Wechselwirkung zwischen zwei oder drei Einflussgrößen ein Beispiel für die „tiefere“ Art der Wahrheit: „Kaffee verbessert die Konzentration“ – „Kaffee beeinträchtigt die Konzentration“. Beides stimmt (das erste z.B. für Extravertierte am Morgen, das zweite für Introvertierte am Abend).

Mit „Sowohl-als-Auch-Charakteristik“ des intuitiven Lösungsraums (*Extensionsgedächtnis*) ist keineswegs das postmoderne „Alles ist gleich gültig“ oder „everything goes“ gemeint, also dass viele verschiedene Ergebnisse (*Outputs*) *gleich gültig* sind und man sich nicht festlegen kann oder mag (sodass einem alles irgendwann auch *gleichgültig* zu werden droht). Statt dessen bedeutet hier das Sowohl-als-Auch, dass man die Freiheitsgrade auf der *Inputseite* nicht einschränken sollte, um komplexe Probleme zu lösen: Mehrere Informationen („Inputs“) können und sollen beachtet werden (im Beispiel: Kaffee, Tageszeit und Persönlichkeit), um dann ein für die jeweilige Situation eindeutiges Ergebnis zu finden. Beim Urteilen und Entscheiden bedeutet das, dass man allen verschiedenen Informationen (Argumenten, Standpunkten, Bedürfnissen u.v.m.) *gerecht* werden kann, so dass auch keine Nachentscheidungskonflikte entstehen. Offenheit für Erfahrung (die „Inputseite“) wird demnach eine zentrale Bedingung für Willensfreiheit: Kräfte (von innen oder von außen kommend), die diese Offenheit beschränken, schwächen die Willensfreiheit, d. h. die Möglichkeit, im Handeln ungehindert alles zu berücksichtigen, was für eine Lösung notwendig ist, die allen Interessen und Standpunkten gerecht wird (vgl. Impuls 3).

Was Willensbildung bedeutet, die auf ganzheitlicher Intuition des Selbst beruht (in der PSI-Theorie ist das die *Selbstregulation*, die dem bewussten Willen, der *Selbstkontrolle*, gegenüber steht), machen die *Funktionsmerkmale der Parallelverarbeitung* klar: Das kreative Auffinden von Lösungsoptionen durch gleichzeitige Berücksichtigung vieler Randbedingungen (*multiple constraint satisfaction*), das Auffinden von Annäherungslösungen bei lückenhaftem Informationsangebot (*graceful degradation*), das Extrahieren von Prototypen und Erkennen ihm ähnlicher neuer (vielleicht nie zuvor angetroffener) Exemplare (*prototyping & pattern matching*) und das intuitive (!) Verwerten wahrgenommener Abweichungen eines Handlungsergebnisses von der idealen Lösung (*backward propagation*). Die intuitive Feedback-Verwertung verhilft dem parallelen Wissen zum graduellen Lernen (*learning by doing*). Diese Funktionsmerkmale tragen dazu bei, dass das „Eine mit dem Anderen“ verbunden werden kann, selbst wenn es sich um widerstreitende oder widersprüchliche Wahrnehmungen, Argumente, Standpunkte oder Bedürfnisse handelt: Man muss keine Entscheidung zwischen den verschiedenen Inhalten oder Aussagen treffen („Das eine oder das andere“) wie es für die zweiwertige Logik gilt (Ein Satz ist entweder wahr oder falsch), sondern beides kann gleichzeitig wahr und wichtig sein.

Mehr ...

Die Sowohl-als-Auch Charakteristik der ganzheitlichen Intuition auf der Ebene des Selbst löst das spätestens seit der Aufklärung heiß begehrte Suchen nach notwendigen und hinreichenden Ursachen ab, das zwar unser Kontrollbedürfnis beruhigt (z.B. „Man muss *nur* an sich glauben, *nur* möglichst keimfrei leben, *nur* auf den Knopf drücken und das Problem ist gelöst), aber bei komplexen Problemen an seine Grenzen stößt, weil es beim Umgang mit Komplexität keine einfache Ursache gibt (z. B. wenn es um den nachhaltigen Umgang mit der Natur, die Berücksichtigung verschiedener Interessen in der Gesellschaft oder auch „nur“ um die Schlichtung verzwickter zwischenmenschlicher Konflikte geht). Auf der Ebene existenzieller Entscheidungen, die die ganze Person betreffen, bekommt das „Sowohl-als-Auch“ eine besondere Bedeutung: In der Philosophie, der Theologie und der Psychologie geht es immer wieder um die Frage, wie man sich angesichts der anscheinenden (oder scheinbaren) Unvereinbarkeit von Denken und Fühlen, d. h. von expliziter Analyse und impliziter Intuition, eine Einheit der Person in ihrem Entscheiden und Handeln vorstellen kann (vgl. Impuls 6). Die anscheinende Unvereinbarkeit von Denken und Fühlen zeigt sich schon bei scheinbar harmlosen reflexiven Sätzen wie: Ich beherrsche mich; sie öffnet (oder verschließt) sich; du verstellst dich. Wie Platon schon in seiner Schrift über den „Staat“ festgestellt hat, scheinen solche Sätze gegen unsere Auffassung von der Einheit der Person zu verstoßen: Wer ist bei „Ich beherrsche mich“ das kontrollierende „Ich“, wer ist das zu kontrollierende „mich“, wer beherrscht da wen, wenn es doch um ein und dieselbe Person gehen soll? Eine erste Antwort liegt nahe: Es geht um verschiedene Anteile oder Subsysteme der Person, etwa wenn das bewusste Denken unbewusste Neigungen ausbremst, z. B. wenn Platons „Person in der Person“ (z. B. das Ich) das „vielköpfige Tier“ ausbremst oder Freuds die Psycho regierendes Ich die verbotenen Triebe verdrängt. Auch wenn wir die *Persönlichkeit*, die aus derart verschiedenen Subsystemen besteht, nicht als einheitlich betrachtet wollen, so mag das Subsystem, das wir mit dem Begriff der *Person* im engeren Sinne benennen (das Selbst), durchaus mehr oder weniger Einheitlichkeit erreichen, die unter günstigen Entwicklungsbedingungen andere Subsystemen integrieren kann.

Philosophen haben sich immer wieder mit der Frage beschäftigt, wie aus der Vielheit etwas Einheitliches werden kann, speziell auch wie (oder ob) die Einheit der Person zustande kommen kann (vgl. Impuls 6). Wenn analytische und ganzheitliche Intelligenz auf völlig unterschiedlichen Arten von Informationsverarbeitung der Persönlichkeit beruhen, wird die Schwierigkeit der Frage verständlich, wie aus dem Spannungsverhältnis von Denken und intuitivem Fühlen eine Einheit entstehen kann. Es ist z. B. philosophisch durchaus begründbar, dass das intuitive Erfühlen dessen, was ich tun soll, analytisch nicht ableitbar ist (Kant, Wittgenstein). Auch Pioniere der Existenzphilosophie wie Kierkegaard und Nietzsche und darauf aufbauende Philosophen wie Heidegger und Sartre umschreiben mehr das Problem (z. B. die Unvereinbarkeit des bewussten Ich mit den unbewussten Anteilen der „Person“) als die Lösung: „Ich sagst du und bist stolz auf dieses Wort, Aber das Größere ist – woran du nicht glauben willst, – dein Leib und seine große Vernunft: die sagt nicht ich, aber thut ich ... Dein Selbst lacht über dein Ich und seine stolzen Sprünge“ (Nietzsche, KGW VI/1,35). Sartre reduziert gar in seinem objektiven „Nihilismus“ die authentische Person auf das Bewusstsein (im phänomenologischen Sinne): „Die empirische Psychoanalyse geht ja von dem Postulat der Existenz eines unbewussten Psychismus aus, der sich der Intuition des Subjekts prinzipiell entzieht. Die existentielle Psychoanalyse verwirft das Postulat des Unbewußten[...].“ (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 978).

Man muss nicht existenzieller Nihilist sein (z. B. objektive Sinnquellen verneinen), um zu meinen, dass Authentizität und Autonomie das Ausblenden des Unbewussten erfordert: In den keineswegs nihilistischen humanistischen Persönlichkeitstheorien, die Authentizität und Autonomie selbstbestimmter Entscheidungen in den Vordergrund rücken (durchaus im Kontext objektiver Sinnquellen), wird das Unbewusste weitgehend ausgeblendet (z. B. Rogers, Maslow, Deci & Ryan): Die mit dem Begriff des Unbewussten verbundene Vorstellung des Unverfügbaren und Irrationalen scheint so gar nicht zur Vorstellung authentischer Selbstbestimmung zu passen. Die oben erwähnte Funktionsanalyse der intuitiven (unbewussten) Erkenntnisgewinnung durch parallele Netzwerkintelligenz erspart uns das Verwerfen oder Vernachlässigen des Unbewussten auf der Ebene der Person, da nun auch unbewusste, und doch „rational“ begrün-

dete Selbstbestimmung und authentische Handlungspraxis darstellbar ist. Das hat paradox anmutende Implikationen, z. B. dass der Wille einer authentischen und autonomen Person durchaus unbewusst sein kann: Wenn das weitgehend unbewusste Selbst die Quelle von Entscheidungen sein kann, dann macht es Sinn, dem bewussten einen unbewussten Willen gegenüberzustellen (Guardini), der aufgrund der parallelen Netzwerkintelligenz umfassender den inneren und äußeren Kontext, eigene und fremde Bedürfnisse und Werte auch ohne das „natürliche Licht“ des bewussten Ich in die Willensbildung miteinzubeziehen vermag: „Seit langem scheint unsere Zeit nur jenen ersten Willen zu kennen. Überall arbeitet sie mit Programm und Organisation; mit Verstand und Technik. Wir sehen die Folgen. Wir sehen, wie das Leben zu zerfallen droht. Darum wollen wir uns mehr um den zweiten Willen kümmern. Es ist schwer von ihm zu sprechen, weil er so ‚lebendig‘ ist, die Worte aber mit denen man Lebendiges ausdrückt, leicht als unbestimmt empfunden werden...“. Ein so verstandener unbewusster Wille passt nicht so recht zu Sartres Auffassung, Authentizität und Freiheit müsse an *bewusste* Entscheidungen gebunden sein. Und die Auffassung der sogenannten *Kompatibilisten* (z.B. Bieri; Frankfurt) wäre sogar wissenschaftlich begründbar, nämlich dass die *Willensfreiheit* mit der kausalen Verursachung durch einen Akt der Selbstbestimmung durchaus vereinbar sei (Impuls 3).

Kann ein unbewusst zustande gekommener Wille *rational* genannt werden, wenn die Art und Weise, wie er zustande kommt, dem rationalen Denken nicht einsichtig ist? Gilt deshalb Kants prinzipiell klingender (und von Wittgenstein in verwirrender Klarheit erzwungener) Erkenntnisverzicht im Bereich der (z. B. moralischen) Urteilskraft nicht nach wie vor? Denn: „Wie reine Vernunft praktisch sein könne, das zu erklären, dazu ist alle menschliche Vernunft gänzlich unvermögend, und alle Mühe und Arbeit, hievon Erklärung zu suchen, ist verloren“ (Kant: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*). Die parallele Netzwerkintelligenz zeigt, wie menschliche Vernunft durchaus *nicht* „unvermögend“ ist zu erklären, wie „reine Vernunft“ praktisch sein könne: Wir können heute der reinen Vernunft erklären, wie die intuitive Vernunft funktioniert, wenn sie z.B. urteilsstarkes moralisches Handeln ermöglicht. Dass die reine Vernunft, die Arbeitsweise der intuitiven Vernunft nicht ersetzen (wohl aber prüfen) kann, muss sie wohl einfach aushalten, auch wenn das dem jahrtausendealtem intellektuellen Narzissmus widerstrebt.

In gewisser Weise behält Kant aber doch recht (ein Beispiel für Nils Bohrs zweite Art der Wahrheit): Das Verständnis paralleler Netzwerkintelligenz zeigt uns, in welchem Sinne die von der Erfahrung abgelöste *reine* Vernunft es nicht schafft, praktisch zu sein, also z. B. urteilsstarke persönliche Entscheidungen auf eine umsichtig-authentische Weise zu treffen. Für solche Entscheidungen muss man einfach zu viele Einzelheiten gleichzeitig berücksichtigen (z. B. „Will und kann ich mich an meinen Verlobten für ein ganzes Leben binden?“). Aber in dem Maße, wie die unbewusste Netzwerkintelligenz von dem Vorwurf des Irrationalen befreit wird (erst recht dann, wenn sie tragfähige und umsichtige Urteile generiert, die rational Gedachtes integriert), zeigt sich, wie die reine Vernunft „praktisch“ sein kann: Das „reine“ rationale Denken kann mit der zweiten Form von rationaler Vernunft, der weitgehend unbewussten Netzwerkintelligenz, *kooperieren*. Das heißt dann allerdings, dass man „Rationalität“ nicht mehr mit kompletter bewusster Analysierbarkeit gleichsetzen darf: Bereits Carl Gustav Jung fasste sowohl das analytische Denken als auch das ganzheitliche Fühlen als rationale Formen der „Informationsverarbeitung“ auf. Auch Martin Heidegger hatte fast zur gleichen Zeit die Vereinseitigung des analytischen Denkens und der bewussten Wahrnehmung kritisiert und die zunehmende Technisierung als Gefahr für die Freiheit des individuellen Selbstseins betrachtet (wobei ihm allerdings die in der PSI-Theorie ausgearbeitete Trennung von rationaler und irrationaler Intuition fehlte, was zu seiner schwer nachvollziehbaren Ansteckbarkeit durch den Nationalsozialismus beigetragen haben mag). Intuition stand seit der Aufklärung mehr und mehr unter dem Verdacht des Irrationalen. Dass es auch eine sehr vernünftige Form der Intuition gibt, wurde oft übersehen. Es ist eine große Herausforderung, die Unterschiede zwischen „unterbewusster“ (irrationaler) und „überbewusster“ (rationaler) Intuition wissenschaftlich zu erklären und zu diagnostizieren: In der PSI-Theorie sind beide Intuitionsformen durch die unterschiedlichen Funktionsmerkmale von Selbst (EG) und Intuitiver Verhaltenssteuerung (IVS) unterscheidbar (vgl. Impuls 1: Abb. 1).